

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 4

Artikel: Theorien : eine kleine Erzählung
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

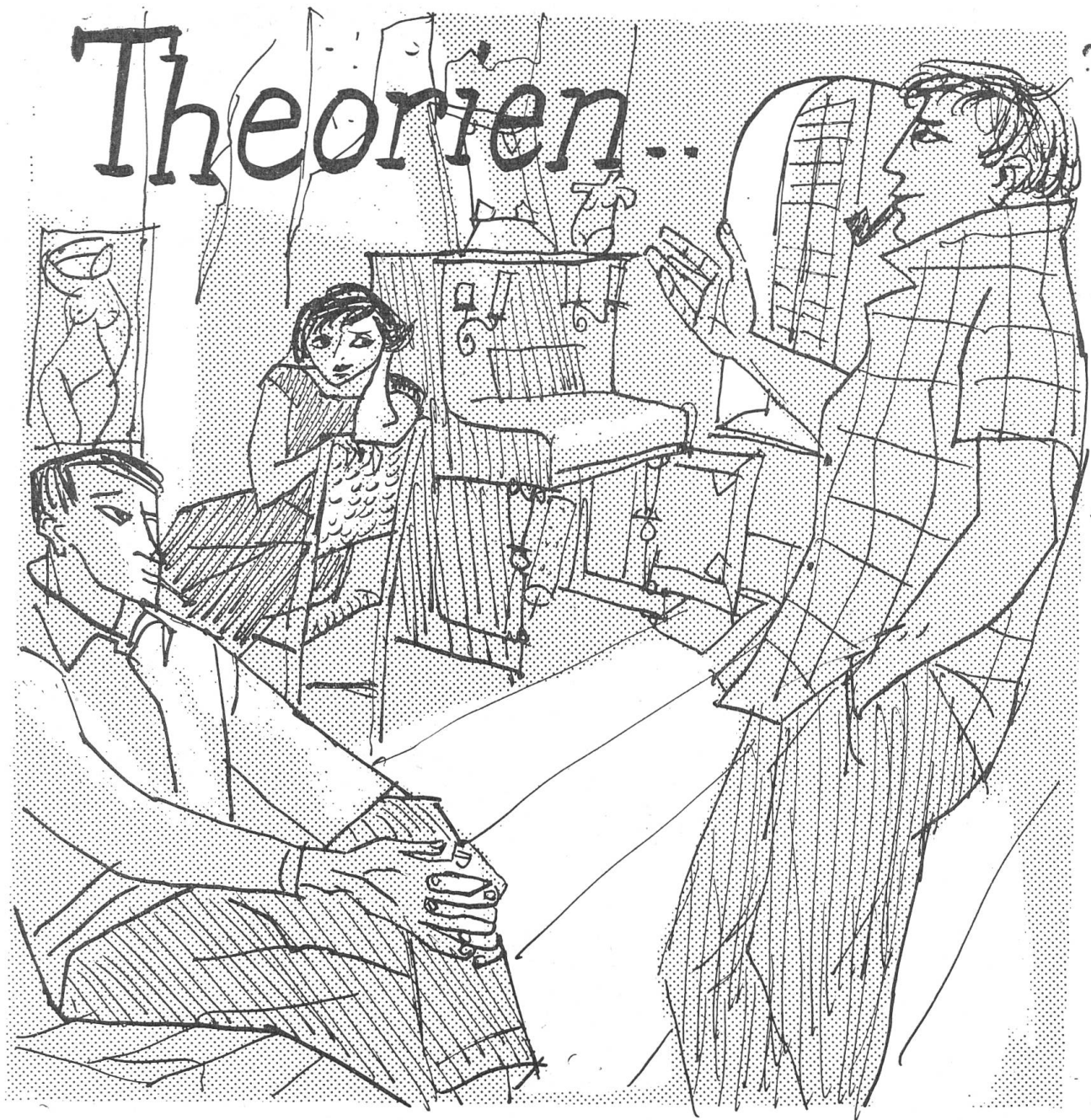
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine kleine Erzählung von Emil Schibli

«**A**^{CH}», sagte Biedermann, nachdem er uns eine Weile zugehört hatte, «das sind Theorien.»

Es war über die Frage gesprochen worden, ob wir bei uns in der Schweiz nicht gar zu spießige Ansichten über eheliche Treue hätten, und ob die Aufregung angebracht sei, welche man bei einem kleinen Seitensprung des einen oder andern Partners in Szene zu setzen pflege.

Der Forscheste unter uns hatte für weitgehende, persönliche Freiheit plädiert und keck behauptet, daß sie der beste Ehekit sei,

weil sie beide Teile vor Verkrampfung und Überdruß bewahre. Weder die Frau noch der Mann könne auf den mit ihm verbundenen Menschen Besitzrechte erheben, und wenn es dennoch geschehe, so sei dies ein Beweis dafür, daß in Tat und Wahrheit der Zustand legaler Sklaverei auch heute noch fortbestehe. Moderne Eheleute hätten die Pflicht, einander zu größerer persönlicher Freiheit zu erziehen, der gefährlichen Krankheit Eifersucht auf den Leib zu rücken. Andernfalls trete dann eben ein, worüber man Verheiratete so oft klagen höre, nämlich, daß die Ehe ein Gefängnis sei.

Aber nun war Biedermann an der Reihe; er hatte das Wort.

«Ich will euch», sagte er und lächelte dabei, «ich will euch erzählen, wie es mir mit euren Theorien ergangen ist. Nachdem ich ungefähr ein Jahr verheiratet war, lernte ich in Basel einen jungen Maler kennen, einen Burschen, der aussah wie ein griechischer Gott, ein Eros im wahrsten Sinne des Wortes. Er hatte sich, so erzählte er mir, im Tessin für wenig Geld eine Villa gemietet, ein üppiges, wenn auch etwas verwahrlostes Haus mit acht oder zehn Zimmern, und er war eben im Begriffe, hinzufahren. Ob noch andere Leute mit ihm zusammenwohnten, fragte ich ihn.

«Nein, ich bin mutterseelenallein», sagte der Maler.

Kurz und gut, am Ende wollte ich von ihm wissen, ob er mir und meiner Frau für zwei oder drei Wochen in seinem Palazzo Dach und Bett geben würde. Als Gegenleistung wollte ich dann um Speis und Trank für uns drei besorgt sein.

«Gut! Abgemacht!» sagte der Maler. «Kommen Sie, sobald es Ihnen paßt. Hoffentlich ist Ihre Frau hübsch oder wenigstens verträglich», fügte er noch scherzweise hinzu.

«Seien Sie unbesorgt, sie ist beides», erwiderte ich lachend.

Vierzehn Tage später rückten wir, unsere Koffer schleppend, an. Geträumte Erwartungen wurden von der Wirklichkeit weit übertroffen. Die Villa lag etwas außerhalb eines kleinen Tessiner Dorfes, mit breiter Toreinfahrt und fürstlich großem Park. Nur die Dienerschaft fehlte. Aber das war es ja gerade: wir waren der Romantik halber hergekommen, nicht um vornehm oder auch nur bürgerlich, sondern einmal nach Herzenslust bohemienhaft leben zu können.

Das Innere des Hauses war sehr geräumig. Die größeren Zimmer hatten die Ausmaße von Tanzsälen. Nach Süden gab es eine gedeckte Terrasse, von der man einen prachtvollen Blick bis zu den italienischen Grenzhügeln hinüber hatte.

Was wir an Lebensmitteln und Wein brauchten, war in der nahen Cooperativa, in welcher man von zwei reizenden, jungen Tessinerinnen bedient wurde, erhältlich.

Wir waren entzückt, wir waren glücklich!

Nachdem wir in der kühlen und behaglichen Küche gegessen hatten, führte uns der

Maler ins Musikzimmer. Hier sah es nun allerdings aus, als ob räuberische Horden eine Orgie gefeiert hätten und kurz vor unserer Ankunft abgezogen wären. Die Tapeten hingen teilweise von den Wänden herunter. Von den Querbrettchen der hohen, grünen Fensterladen waren einige herausgebrochen, andere hingen lotterig herab. An einer Wand stand ein altes, mechanisches Klavier. In einer Ecke fanden sich ein paar halbzerfetzte Notenwalzen. Die beste davon, das heißt eine, die sich noch leidlich abspielen ließ, war eine Arie aus Rigoletto, die der Maler denn auch sofort einlegte.

Sobald die Töne scherbelnd zu klingen angingen, begann er mit der Bravour eines neapolitanischen Tenors zu singen. Er sah hinreißend aus, und ich bemerkte, wie meine Frau leuchtende Augen bekam. Oha, dachte ich, ließ es aber damit einstweilen bewendet sein.

Es war eine schöne, eine herrliche Zeit!

Wir waren jung und redeten viel, besonders ich und der Maler. Wobei, außer häufigen und zuweilen sehr erregten Gesprächen über Kunst, natürlich auch die Liebe drankam, und zwar ziemlich genau so, wie ihr es getan habt. Ihr braucht euch also nicht einzubilden, euer Quatsch sei eine neue Errungenschaft.

Meine Frau hörte bei diesen Auseinandersetzungen meistens still und lächelnd zu, bis eines Abends die Bombe platzte. Sie erklärte mir rund heraus, daß sie sich in den Maler verliebt habe, «was nach deinen Theorien», fügte sie boshaft hinzu, «ja durchaus statthaft ist».

Ich kann euch nur sagen, daß diese Erklärung auf meine Hypothesen tödlich wirkte. Ich hatte nämlich bei der Freiheit des Sichauslebendürfens immer nur an mich und nicht an meine Frau gedacht. Zwar bemühte ich mich, so gut es ging, Haltung zu bewahren; aber inwendig war es mir einfach jämmerlich zumute.

Wir reisten bald darauf unter einem schwindelhaften Vorwande ab. Ich hatte den Unterschied zwischen Theorie und Praxis begriffen. Jedenfalls habe ich seitdem nie wieder versucht, eheliche Seitensprünge legalisieren zu wollen.»

Biedermann schwieg.

Wir andern lachten, bezahlten unsere Zeche und gingen, ich nehme an, ein jeder mehr oder weniger nachdenklich, nach Hause.